

# Rechenschaft

Autor(en): **Candrian, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **38 (1948)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947639>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# RECHENSCHAFT

---

*Paul Candrian, Pfarrer*

Die Jahreswende veranlaßt besinnliche und verantwortungsbewußte Menschen zur Rechenschaft. Wem ein Amt anvertraut ist, muß sich jederzeit rechtfertigen können. Auch unser Volk hat seine Berufung. Darum sind wir als seine Glieder nach unserer Treue gefragt. Wie stand es damit im abgelaufenen Jahr, wie wird es in Zukunft sein?

Ein schönes Stück Erde ist uns zur Heimat gegeben. Auf diesem Heimatboden hat unser Nährstand wieder seine strenge Pflicht getan als Beispiel schweizerischer Schollenverbundenheit und aufopfernder Hingabe im Beruf. Durch unser Vaterland wurde in hundertjähriger Entwicklung ein weitverzweigter und gut gesicherter Schienenweg gelegt, auf dem neben der idyllischen Spanisch Brötli-Bahn die modernsten Schnellzüge flitzten: ein Zeichen schweizerischer Erfindungsgabe und Zuverlässigkeit. Großartig angelegte Alpen- und kunstgerecht ausgebaute Überlandstraßen führten staunende Ausflügler an herrlichen Seen vorbei, durch duftende Wälder und schmucke Dörfer, auf sonnige Höhen und in prächtige Obst- und Rebgegenden: ein Werk Schweizer Planung und Tüchtigkeit. Handel und Verkehr verbanden Stadt und Land, Menschen und Völker miteinander und gaben Zeugnis von schweizerischem Organisationstalent und Gemeinschaftsinn. Für Erziehung legten Bund, Kantone und Gemeinden 370 Millionen Franken aus, damit tüchtige und geschickte Schweizer die Ehre des Landes mehrten. Hervorragende Gelehrte und Künstler verhalfen unserem Vaterlande durch ihre anerkannten Schöpfungen und Leistungen zu größerer Achtung. Bodenständiges Gewerbe und einheimische Industrie arbeiteten auf Hochtouren und trugen den Ruhm schweizerischer Präzisionsarbeit und Qualitätsware in alle Länder. Charitative Hilfswerke übten Nächstenliebe und betätigten beste Schweizerart. Als Bekenntnis

eidgenössischer Solidarität wurde die Alters- und Hinterbliebenenversicherung glänzend angenommen. Die Glocken der Heimat luden zu gläubiger Besinnung ein, und die andächtige Gemeinde durfte es hören, wem wir unser Vaterland, seine Gaben und Kräfte und seine Bewahrung verdanken.

Muß da nicht ein glückliches Volk wohnen? Wir hätten allen Grund, zufrieden zu sein. Viele Landsleute haben die Gelegenheit benutzt, um im Herbst den Verwandten und Bekannten in Lindau einen Besuch zu machen. Was sie dabei an Not und Elend zu sehen und zu hören bekamen, ließ sie sehr bedrückt heimkehren, öffnete ihnen aber auch die Augen für die Vorzüge, die wir so selbstverständlich und oft undankbar genießen. Sie lernten das tägliche Brot wieder schätzen und gaben gerne von ihrem Vorrat. Im allgemeinen gehört aber die Unzufriedenheit zum ausgeprägten Merkmal unserer Bevölkerung. Es ist etwas vom Erschütterndsten und Unheimlichsten, daß auch unser Volk aus dem furchtbaren Weltkrieg eigentlich nichts gelernt hat, das auf einen Gesinnungswechsel hindeuten könnte. Solange der Druck von außen anhielt, schloß sich das Land zusammen. Kaum aber ließ die Drohung nach, traten die alten Sonderinteressen wieder in den Vordergrund und gefährden nun unsere Einheit und Entschlußkraft.

Wie ist das möglich? Uns fehlt die Harmonie mit dem Unendlichen. Wir lösen unser Leben vom Urgrund und Schöpfer des Alls. Deshalb ist auch unser Denken und Forschen, Arbeiten und Politisieren abgeschnitten von ewigen Hintergründen. Die Erde und alles auf ihr bekommt eigene Gesetzlichkeit. Der Blick für die Zusammenhänge geht überall verloren. Die Natur, so großartig sie auch dem Auge erscheinen mag, verliert ihre göttliche Kund-

gebung. Deshalb macht man sich auch nichts mehr daraus, sie zu verschandeln. Bis in die Berge hinauf reicht die mondäne Schamlosigkeit. Wenn der Mensch keine Beziehung zu Gott mehr hat und pflegt, kennt und anerkennt er auch keine absoluten sittlichen Gebote. Er ist sich selber Gesetzgeber genug. Seine Einstellung heißt: Ich bin nun einmal auf der Welt und will deshalb leben. Ich habe ein Recht, so zu leben, wie es mir gefällt. Der Genuß wird dann zum höchsten Lebenszweck. Ihm opfert er die Familie und seine Gesundheit. An ihn verschwendet er seine erhöhten Lohnansprüche. Dem Genuß zuliebe gibt unser Volk jährlich 700 Millionen für Alkohol und 50 Millionen Franken für Lotterien aus. An ihm geht in Bars und Dancings ein Teil der heranwachsenden Jugend moralisch zugrunde. Genuß ist es, was dem Haus den Frieden raubt, das Brot mancherorts fehlen läßt und dem Ernährer die Lust zum Arbeiten nimmt. Aus Genußsucht werden unsere Volksfeste zu Volksseuchen und Brutstätten schlimmster Laster. Wo nehmen auch viele Menschen das Geld zu den vielen Lustbarkeiten her? Viele Veruntreuungen und Vernachlässigungen, viel Unredlichkeit im kleinen und großen hat darin seine Ursache. Zuerst kommt der Genuß und dann eventuell die Pflicht. Das führt in die große Unzufriedenheit und in manche Ungerechtigkeit hinein. Das steuert dem Untergang zu.

Eine furchtbare Trockenheit hat weite Gebiete unseres Landes katastrophal heimgesucht. Unsere Vorväter haben in solchen Unglückszeiten einen Bußtag ausgerufen. Sie sahen den ernsten Drohfinger Gottes und ließen sich zur Umkehr von bösen Wegen mahnen. Wie viele unter uns haben sich durch das Ausbleiben des labenden Regens zur Sinnesänderung bringen lassen? Eine Erneuerung des Geistes tut not, damit unser Leben und unsere Arbeit wieder einen Sinn bekommen und Freude ausstrahlen. Trotz unserer Unbußfertigkeit und trotz der abnormalen Hitze bis in den September hinein durfte geerntet werden, ein sichtbares Zeichen göttlicher Gnade. Auch sonst ist Gottes Güte offenbar geworden.

Unsere Stadt hat ihr tausendjähriges Bestehen feiern können. In einem farbenfrohen und künstlerisch wertvollen Umzug sind die geschichtlichen Epochen vom Fischerdorf bis zum städtischen Gemeinwesen an unserem

Auge vorübergezogen. Ein großangelegtes und schönes Festspiel hat dem Jubiläum sein begeistertes Gepräge gegeben. Neben dem gediegenen letztjährigen Neujahrsblatt ist die Bedeutung des Ereignisses in einer gründlichen «Geschichte der Stadt Rorschach» festgehalten worden. Sie zeigt, daß die Aufwärtsentwicklung nicht ohne Kampf und Vergewaltigung vor sich gegangen ist, aber geschehen konnte, weil immer wieder der Gemeinnutz den Eigennutz besiegte und die Erkenntnis durchbrach, daß gemeinsames Zusammenstehen und Handeln dem Ganzen und damit auch wieder den einzelnen Teilen zugute kommt. Eintracht ernährt, Zwietracht verzehrt. Ohne die Bereitschaft, dem Ganzen zu dienen und dafür auch Opfer zu bringen, hätten wir uns um das Erbe der königlichen Freiheitsurkunde gebracht. Auch die günstige Lage als Durchgangsgebiet und Marktort hätte dann nichts mehr genützt. Freiheiten wirken sich nur im Segen aus, wenn eine letzte absolute Bindung an die höchste Autorität, an Gott, vorhanden ist. Er hat uns eine Krone aufgesetzt, als er uns seinen Geist gab und damit die Bestimmung verband: Machet euch die Erde untertan. Seid Herren der Welt. Gemeint ist nicht die eigenmächtige Tyrannei, sondern die helfende und die Güter der Erde ausnützende Treuhänderschaft seiner Gaben. Mit Gott verbunden, wird auch die Politik aufbauend.

Im neuen Jahr wird unser Staatsgrundgesetz hundert Jahre alt. Lange und schwere Kämpfe sind ihm vorausgegangen und haben das Volk reif gemacht für einen engeren Zusammenschluß. Ein Werk der Verständigung ist dabei entstanden, das besten Schweizergeist in sich trägt. Durch die Möglichkeit von Erweiterungen und Revisionen können neue Erkenntnisse und Verhältnisse berücksichtigt werden. So hat es sich in hundert Jahren bewährt und darf weiter ureigenstes Wesen verkörpern, wenn eines nie verleugnet wird, nämlich daß es geschaffen ist und gehandhabt sein soll «Im Namen Gottes des Allmächtigen!». Dann entsteht eine Eid-Genossenschaft, die dem Höchsten verpflichtet und zum Letzten bereit ist. Dann erhält unsere Heimat nicht nur ihrer klimatischen und natürlichen Vorzüge wegen einen guten Ruf in der Welt, sondern darf auch im Völkerleben ein trotz ihrer Kleinheit gewichtiges Wort mitreden kraft ihrer inneren Größe.





BEISPIEL AUS DER PRAXIS:

*Blumenstrauß*

nach Original reproduziert von Schwitter AG., Zürich

Vierfarben-Buchdruck von E. Löpfel-Benz, Rorschach